Kleinverkaufspreis für Zucker.

Auf Grundlage unserer Vorprüfungsstelle sind im Einverständnis von Vertretern der Kreisen Groß- und Kleinhandels für den Kleinhandel mit Zucker die nachstehenden Preise festgesetzt worden:

Für ein Pfund Melis oder Raffinade	210 Mark
„ „ „ Puderzucker, Lompen u. Brote	220 „
„ „ „ Würfelzucker	230 „

Diese Preise gelten ab heute und sind Höchstpreise im Sinne der Reichsverordnungen vom 8. Mai 1918 und vom 3. Okt. 1922. Uebertretung dieser Preise hat neben gerichtlicher Bestrafung Einziehung des Mehrbetrages zur Folge.

Aue, 15 Dez. 1922. Der Rat der Stadt — Polizeiabteilung.

Kundgebung der deutschen Aerzte an das Ausland.

Die zunehmende Verschlechterung der Gesundheits- und Ernährungslage unseres Volkes hat die zur Wahrung der Volksgesundheit berufenen Vertreter der Aerzteschaft in Berlin zu einer spontanen Kundgebung veranlaßt, die bei der Beteiligung ausländischer ärztlicher und wissenschaftlicher Kreise, den Rahmen einer deutschen Angelegenheit weit überschreitet.

Die in der vollbesetzten neuen Aula der Berliner Universität gesprochenen Worte, wiedergegebenen Zahlen wirkten wie ein Schrei der Wissenden über die wahre Lage des Volkes an die ganze Welt. Von den verschiedenen Erklärungen bringen wir nur die eine von Professor W. His: Die Erscheinungen und Folgen des Hungers drohten rasch um sich zu greifen. Blutarmut, Erschöpfung, Skrophulose, namentlich Rachitis seien seit einem Jahr häufiger geworden; selbst Knochenerkrankungen, Hornhautgeschwüre und das gefürchtete Hungerödem seien wieder aufgetreten. Eine schwere Gefahr liege in der Heizungsnot. Zunahme der Erkältungskrankheiten ist schon jetzt zu bemerken. Die Schwierigkeit der Lebenshaltung treffe auch das gesamte öffentliche Gesundheitswesen. Auf eine wirksame Tuberkulosebekämpfung sei angesichts der Wohnungsnot und der Heilstättenkosten kaum mehr zu hoffen. Das Ausland müsse darum wissen, wie es bei uns stehe.

Die Aerzte faßten folgende

Entschließung:

Die deutschen Aerzte halten es für ihre Pflicht, mit allem Nachdruck auf die großen Gefahren aufmerksam zu machen, die dem deutschen Volke infolge der stetig zunehmenden Verelendung drohen.

Der Mehrzahl aller Deutschen sind die notwendigen Nahrungsmittel noch in völlig ungenügenden Mengen zugänglich. Die Unterernährung die Wohnungsnot, der Kohlenmangel, die Unmöglichkeit einer genügenden Körperpflege, Sorgen und Entbehrungen aller Art vermindern die Widerstandsfähigkeit gegen krankmachende Einwirkungen auf das allerbedenklichste.

Die Folgen zeigen sich jetzt schon und werden sich bald in erhöhtem Maße besonders bei den Kindern und der heranwachsenden Jugend geltend machen. Die Seuchengefahr kann nicht schwer genug eingeschätzt werden, erliegt Deutschland dieser Gefahr, so ist die ganze Kulturwelt bedroht.

Wir rufen unsere Kollegen im Ausland, wir rufen die gesamte Kulturwelt auf, die Dinge mit klaren Augen zu betrachten und sich nicht blenden zu lassen durch die Lebensführung einer dünnen Schicht von Genußlingen.

Das Elend ist schon jetzt weit verbreitet. Kleine Mittel, Wohltätigkeit, können wesentliche Aenderungen nicht mehr herbeiführen. Die gesamte verzweifelte Wirtschaftslage bedarf gründlicher Umgestaltung.

Wir fordern die Welt auf, uns diese Umgestaltung zu ermöglichen.

[illegible] wird, daß über die Lage im Zeitungsgewerbe eigentlich kein Zweifel mehr bestehen sollte. Wenn es noch irgend eines Beweises bedarf, so bietet ihn die monatlich anschwellende Liste der sterbenden und bereits gestorbenen Zeitungen wahrlich zur Genüge.

Trotz alledem bestehen in der Oeffentlichkeit noch die sonderbarsten Ansichten über die Not der Presse. Man erkennt sie an, aber vermeidet es, die notwendigen und sich von selbst ergebenden Schlüsse aus dieser Erkenntnis zu ziehen. An keinen Bäcker, Fleischer, Kaufmann oder Buchhändler wird man das Ansinnen stellen, die begehrte Ware zum halben Preise oder völlig ohne Entgeld abzugeben. Von keinem Handlanger oder Hausburschen wird man erwarten, daß er auch nur einen Handgriff ohne entsprechende Bezahlung tut. Von der Zeitung, die die ungeheuren Kosten für alle Materialien ohne Nachlaß tragen, ihre Angestellten und Gehilfen den steigenden Tarifen gemäß bezahlen muß und im übrigen nur noch den Einkassierern Papierfabriken darstellt, von der Zeitung verlangt man fortgesetzt Vergünstigungen, Ermäßigungen, Gratisleistungen. So werden Anzeigen, die nicht zu umgehen sind, aufgegeben, bei der Berechnung aber wird ein Rabatt verlangt, der heute in keinem Geschäftszweige üblich ist. Ferner müssen immer wieder die „Interessen der Allgemeinheit" herhalten, um allerhand redaktionelle Voranzeigen, die nichts anderes als die Umgehung einer Anzeige darstellen, kostenlos in die Zeitungen zu schmuggeln. Vereine und private Unternehmer von Veranstaltungen verlangen von der Zeitung kostenlose Reklame und spielen „im Interesse der Allgemeinheit" die Empörten, wenn ihren Wünschen nicht entsprochen werden kann. Müssen sie nicht jeden Saaldiener und Programmaussteller entschädigen? Wird ihnen vielleicht der Saal mit Kußhand gratis überlassen? Aber der Buchdrucker soll umsonst arbeiten und ohne Entgelt Papier Maschinen und was zum Zeitungsdruck noch alles erforderlich ist, zur Verfügung stellen. Noch schlimmer ist es mit den hundertfältigen Nachrichten über sogenannte Wohltätigkeitsveranstaltungen. Wohltun ist eine schöne Sache, und die löbliche Absicht der Veranstalter soll keineswegs verkannt werden. Kann man aber von einem um seine Existenz ringenden Unternehmen erwarten, daß es „im Interesse der Wohltätigkeit" die Unkosten trägt, während alle anderen Beteiligten restlos ihre Entschädigung fordern?

Es müssen noch merkwürdige Begriffe über das Zeitungswesen und über die Zeitungstechnik bestehen. Weil die Zeitung — redaktioneller Teil und Anzeigen — in wenigen Stunden hergestellt und ausgeteilt sein muß, verkennt man die Unsumme von Arbeit, Mühe und Aufwand, die damit verbunden ist. Man weiß es wohl, daß die Erhöhung der Bezugs- und Anzeigenpreise weit hinter den sonstigen Erhöhungen zurückgeblieben ist und daß selbst in der größten Zeitung die „Goldgruben" längst versunken sind. Das aber wollen die Einsender, Wohltäter und „Vertreter der allgemeinen Interessen" nicht einsehen und sind entrüstet, wenn ihre Wünsche abgewiesen werden.

Es ist zwecklos, in allen Parteiversammlungen der notleidenden Presse eine Träne des Mitleids zu widmen, wenn in der Praxis von den Zeitungen unmögliches verlangt wird.

„Büldung".

„Büldung" ist an und für sich etwas allgemein-Menschliches, aber doch von beschränktem Verbreitungsgebiet. „Büldung" findet sich nämlich nur in besseren Kreisen. —

Unter Arbeitern gedeiht so etwas nicht, da ist man entweder gescheit oder dumm, grob oder freundlich. Aber dieses schwer definierbare Etwas, für das es eben nur den einen, in Wörterbüchern fehlenden Ausdruck „Büldung" gibt, — das hat unter den einfachen Leuten keinen Raum.

Was ist nun „Büldung"? — Zunächst hat „Büldung" nichts mit Bildung zu tun, ist aber auch nicht der Gegensatz davon. Es ist so die Mischung von etwas bewußter Dünkelhaftigkeit, die mit unbewußter, tief im Blute liegender Ruppigkeit durchsetzt ist, und ein wenig Empfindsamkeit, von einer Dosis An-der-Bildung-geleckt-haben und ziemlich reichlicher Gedankentrübung, ein Ergebnis mangelnder Erziehung, und das Auswirken des Zeitgeistes zugleich.

Freilich: die, wo „Büldung" haben wissen es nie. Deshalb kann man ruhig mit ihnen darüber reden: sie merken nichts und sagen bloß mit seufzendem Augenaufschlag „Tja!"

Stellen sie sich vor: Ein Fabrikherr zeigt seinem Schwiegersohn seine Fabrik und führt ihn in einen großen Saal, wo hundert Arbeiterinnen beschäftigt sind — und kräuselt seine

[illegible]

Stellen Sie sich vor, in [illegible] Studien gemacht, und zwei Damen unterhalten sich [illegible] dessen angeregt in [illegible] Frau Kaufmann Meier jedes Jahr [illegible] dutzendmal Bettwäsche in die Aussteuerung mitnehmen und wo die wohl das viele Geld herhaben und [illegible] stadtbekannt ist, daß der Vater von Frau Meier verlumperter Sausaus war. — Das ist „Büldung", [illegible] Damen wissen, wozu das Theater da ist und daß Hebbel großer Dichter war.

Stellen Sie sich vor, Herr Soundso, höherer Beamter, Stadtrat und Ehrenmitglied des Vereins Königstreuer Hahnenkranten von Knacksburg-Rüpelshausen nimmt seine Tochter und sagt: „Therese, Du bist heute 16 Jahre alt und somit gesellschaftsfähig geworden. Du wirst von nun an [illegible] Lehrer nicht mehr zuerst grüßen, sondern nur ihren Gruß erwidern, aber nicht zu vertrauensvoll, sondern so, wie es Leuten gegenüber erforderlich ist, von denen Du doch [illegible] gelernt hast!" — und die Tochter antwortet freudig: „Ja, Papa!" — Auch das ist „Büldung". Denn der Vater ist [illegible] stummer Herr, der auf sich und die Seinen etwas hält, die Tochter weiß, daß es modern ist, und Ehre und Bega[illegible] verrät, seinen Lehrern nichts verdanken zu wollen. Außerdem kann sie ja, wenn sie einmal einen Akademiker geheiratet hat, ihre Lehrer und dergleichen Leute sowieso nicht mehr [illegible] (So meint sie nämlich.)

Das ist „Büldung". — Sie kommt vor, nicht [illegible] oft, aber auch nicht allzuselten. Und die, wo sie bei [illegible] wissens nie . . .

Bitte ausschneiden!

Oetker's Rezepte

gelingen immer! Man versuche

Weihnachts-Gebäck.

Zutaten: 50 g Butter oder Margarine, 125 g Zucker, ½ abgeriebene Zitrone oder ½ Fläschchen Dr. Oetker's Zitronen-Oel, 1 Päckchen Dr. Oetker's Milch-Eiweißpulver, ½ Päckchen Dr. Oetker's Backpulver „Backin", 250 g Mehl, 3–4 Eßlöffel Milch.

Zubereitung: Verknete alle Zutaten gut miteinander und stelle sie eine halbe Stunde kalt. Dann rolle den Teig aus, stich mit Blechformen Ringe aus, bestreiche sie mit Ei und streue gröben Zucker darüber. Die Plätzchen setze auf ein gefettetes Blech und backe sie hellgelb.

Rezept Nr. [illegible]

Roman-Verlag

des Bibliographischen Instituts in Leipzig

Neueste Erscheinungen:

Der Fels überm Abgrund Ein Münchner Künstlerroman von Hans Friedrich. Schön gebunden

Erdrecht Roman eines Weltwinkels von Fr. Philippi . . . . . Schön gebund

Vom Weibe bist du Ein Roman aus dem Zuchthaus von Philippi. 5. Auflage . . . . . Schön geb

Vollständige Verzeichnisse mit Preisangaben kostenfrei.

Lieferung auf Wunsch gegen Monatszahlungen

F. Schönemann m. b. H., Leipzig, Täubchenweg

Wenn die Aehren reifen.

Erzählung von Leontine von Winterfeld-Platen.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dieser Mann im Königspurpur, dessen Jugend unter dem Schwert gestanden, sprach zu ihr. Seine schneeweißen, ehrwürdigen Haare, die von langer Kampfeszeit und schwerer Pilgerbahn zeugten, sprachen zu ihr. Und ihr war es, als sängen seine Lippen immer nur das eine zu den tönenden Saiten seiner Harfe:

„Ich fürchte kein Unglück!"

Sie sah unverwandt empor zu ihm.

Und dann sagte sie leise — schwer — zweifelnd:

„Ich weiß nicht, armer Ulrich, ob es nicht vielleicht doch alles anders ist, als ich dir damals auf der weißen Bank sagte. Nein, Ulrich — wir können es nicht wissen."

Durch die tiefhängenden Jalousien schob sich ein Sonnenstrahl und legte sich wie eine goldene Krone um das Haupt Davids.

Sechzehntes Kapitel.

Gelbe Schmetterlinge taumelten zwischen dem Blau und Rosa der blühenden Hyazinthen. Den schmalen Fußweg vom Pfarrhaus her, auf der einen Seite das große Saatfeld, auf der anderen den murmelnden, plätschernden Bach, in dem sich die selbigen Weidenkätzchen und die gelbpudernden Haselraupen spiegelten, schritt Frau Pastor Kirsten, den kleinen Rolf an der Hand. Sie sah nicht die Frühlingsschönheit ringsum, ihr Auge hing traurig am Boden. Denn sie wußte, wie es drüben im Herrenhaus aussah. Sie wollte sich nur einmal nach Ursula umschauen, der tat ein gutes liebes Wort wol in dieser harten Zeit.

„So, Rolfi, du bleibst jetzt bei Mamsell in der Küche und bist ganz leise, hörst du? Ich gehe unterdessen nur einmal schnell zu Tante Ursel."

Der Kleine nickte ernsthaft, wie es seine Art war.

„Und sage ihr, sie soll Ulli bald gesund machen, Tante Pastor."

Frau Kirsten faßte die kleine Kinderhand fester.

„Das kann nur der liebe Gott, Rolfi."

Aber er sprang schon zu seiner Freundin Mamsell in die Küche.

Frau Kirsten stieg leise die Verandastufen empor, um Ursula zu suchen.

Als sie sie nicht fand, ging sie zum alten Holz.

„Kann ich wohl mal Frau von Bolten sprechen?"

Der Alte nickte.

„Sie ist beim jungen Herrn drinnen."

Ursula hatte in plötzlichem Entschluß die Schwester ein wenig zur Ruhe geschickt, mit dem Versprechen, sie sofort zu wecken, wenn eine Aenderung eintreten sollte.

Nun hatte sie Stunde um Stunde allein am Krankenbett gesessen und den matten Atemzügen gelauscht. Immerzu mußte sie in diesen bleichen, müden Zügen lesen und suchen, was mit so traurigen Zeichen dort eingegraben stand.

Warum hatte sie das früher nie gesehen, diesen großen brennenden Hunger nach Sonne und Liebe? Warum war sie vorübergegangen an diesem bleichen hustenden Jüngling, der ihr doch anvertraut gewesen? Bis ihm sein Leben so zur Qual wurde, daß er es fortwerfen wollte.

Was hatte Theo Kirsten doch damals vor seiner Abreise noch zu ihr gesagt? Hatte er sie nicht gewarnt? Aber immer tiefer hineingebohrt in ihren eigenen Gram hatte sie sich und darüber nicht acht gehabt auf das ringende keuchende Leben um sie herum. Und wenn er nun stürbe? War es dann nicht ihre Schuld? So rang sie mit ihren Gedanken und konnte ihrer nicht Herr werden.

Bis die Schwester sie wieder ablöste und sie hinunterging, um einen Bissen zu essen. Da traf sie Frau Pastor Kirsten, die so lange auf sie gewartet hatte.

„Sie sollten einige Schritte mit mir in die Sonne gehen, Frau von Bolten, das würde Ihnen gut tun."

Ursula ging gehorsam mit ihr in den Garten, [illegible] vor dem Hause auf und ab, wo die gelben Schmetterlinge in dem Blau und Rosa der Hyazinthen schaukelten.

Sie sprachen wenig, denn Worte taten nur we[illegible]

Als Frau Kirsten wieder gehen wollte, brachte Ursula sie bis an den Fußweg. Da kam auch Rolfi [illegible] Küchenhof hergesprungen. Er hatte einen Buschen der Wiesenblumen in der Hand.

Er schmiegte sich dicht an Ursula und streichelte [illegible] Hände.

„Bring diese Blumen an Ulli, ja, Tante Ur[illegible]"

Und er hielt ihr den Strauß hin.

Sie beugte sich herab und küßte sein kleines G[illegible] Die Tränen standen ihr in der Kehle, daß sie nicht [illegible]chen konnte. Dann drückte sie rasch Frau Kirsten[illegible] Hand und wandte sich zum Gehen. Das Kind lief [illegible]benher und haschte nach ihrer Hand.

„Ich komme mit dir, Tante Ursel."

Sie legte ihm die Hand auf die dunklen Haare.

„Du mußt wieder lieb mit Frau Pastor [illegible] Rolfi, ich habe keine Zeit für dich."

Aber er schmiegte sich fester an sie.

„Ich will auch gar nicht stören, Tante Ursel. [illegible] will auch ganz leise und artig sein. Aber sieh [illegible] Tante Pastor hat schon die anderen, und du hast [illegible]mand jetzt."

Wie zwei süße dunkle Sterne sahen seine Au[illegible] ihr auf.

Ueber das Kind hinweg sahen sich die beiden [illegible] fragend an. Frau Pastor Kirsten schüttelte [illegible] den Kopf.

„Das geht wirklich nicht, Rolfi, du mußt [illegible] kommen."

Er legte seine Arme fest um Ursulas Knie.

„Tante Ursel ist ganz allein. Ich will mit ihr [illegible]"

Und das Kind, das sonst nie eigensinnig war, [illegible] es so bestimmt, daß sie nicht widersprechen mochte.

Auf dem schmalen Fußweg kniete Ursula nieder